Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Saisonschluss
Autor: Steenken, E.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663014

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

E. H. Steenken

SAISONSCHLUSS

Die Herbstzeitlose steht gewiss in keinerlei Verwandtschaft zu den Hotels. Aber wenn sie erscheint und den Betrachter melancholisch stimmt, dann schliessen oben in den Bergen langsam die Hotels. Das ist ein Vorgang, der nicht minder nachdenklich stimmt. Plötzlich wird alles nach draussen gebracht, was bewegt werden kann: Stühle, Tische, Matratzen, selbst ein altes Klavier. Das Haus wird ausgefegt, ausgewirbelt möchte man sagen, der Staubsauger brummt, zum letzten Male macht sich jemand an der grossen Nickelkasse zu schaffen. Sie, diese Kasse, das grosse Buffet, der Speisesaal — über sie fällt schon das grosse Schweigen. Gewiss, noch «wohnen» drei Gäste im Hause. Man bleibt höflich zu ihnen, man lässt ihnen eine ganz besondere Bedienung angedeihen. Der Kellner hat plötzlich Zeit, die Serviertochter erklärt dem letzten Paar, das späte Ferien macht und sich ein wenig nach Kontakt sehnt — denn Ferienleute, denen man sich anvertrauen kann, sind äusserst selten geworden — die Operation, die ihre Base erfahren hat. Der Gärtner bringt noch einmal Blumen — gewaltige Sträusse von Zinnien.

Der Blick von der Terrasse ins Tal hinunter ist unsäglich schön. Spinnweben glitzern in dieser wie ausgekelterten Luft. Ein Ruf von der Höhe klingt weit und voller Feierlichkeit. Gestern erblickte man einen Adler, den wahrscheinlich die ersten Kälteschauer in den Alpen abtrieben.

Das Zimmermädchen Margherita nimmt Abschied von der Galerie ihrer Zimmer. Welches Leben hier herrschte im Juli, im August. Wie es sich zu sputen hatte! Sie erinnerte sich einer fröhlichen Amerikaner Gesellschaft, einer nervösen alten Dame, Baronin F . . . , der heiteren Familie aus Amsterdam. Aber Margherita ergeht es wie vielen andern: sie wird nicht wieder hierherkommen. Eine Saisonzeit mit all den Erwartungen und der Fülle von Verpflichtungen ging zu Ende für sie und so manche andere Person im Hause. Ein Hotel bleibt ein Taubenhaus, ein Ort der Einkehr und eines mehr oder weniger dauernden Verweilens, selten einer der Wiederkehr. Hasse, der Empfangschef, jung und smart und mit vier Sprachen sozusagen im Knopfloch, wird nächstes Jahr nach England gehen. Nur der alte Concierge wird nie immer wieder zur Stelle sein. Er wohnt unten im Tal. Das Hotel ist ein Stück seines angestammten Kreises, ein Haus, das zu seiner kleinen Heimat gehört.

Klaviermusik auf der Terrasse? Oh, nichts Besonderes, die Kindergouvernante spielt ein paar Abschiedstakte und gleich sind die andern zur Stelle und wundern sich. Was . . . Klavierspielen können Sie auch? Sie lächelt, sie hat eine «Stage» gemacht in der Schweiz, diese erstaunliche Dänin, die nicht nur mit den Kindern die wunderlichsten Spiele erfand, sondern auch zugleich eine gute Gesellschafterin war. Wie manchen netten Abend hat sie gestaltet, wie nett ihre Blumenarrangements an besondern Tagen im grossen Speisesaal sich ausnahmen.

Man schüttelt sich die Hand, man geht. Man nimmt den Bus, der ins Tal zu der kleinen Station fährt. Wird man sich einmal wiedersehen? Vielleicht, vielleicht auch nie. Anna wird heiraten, die Lingère geht zu ihrer Schwester nach Hilterfingen, doch die beiden Serviertöchter Grit und Nanne kommen wahrscheinlich nächstes Jahr wieder.

Es kommt der Tag, an dem der letzte Gast die Koffer packt. Denkwürdige Stunde. Der letzte Gast . . . das ist fast schon ein Sonderling: ein Professor aus Alensburg, ein Mann, der Pilze heimbringt und sie abends durch eine Lupe hindurch betrachtet oder eine Dame zwischen fünfzig und sechzig mit einem violetten Schleier und mit dem Blick der vom Leben Geprüften. Jemand stellt die leeren Vasen auf den Bord. In der Küche dampft das letzte Gericht. Anna putzt aus Langeweile die drei Kupfermarmiten, die längst zum zierenden Ornament geworden sind. Vielleicht dass noch zwei Tage vergehen . . . und jemand anruft: eine Dame mit putzigem, nordischem Akzent. Ob sie und ihre Familie noch im «Hirschen» zwei Wochen ausruhen könnten! Man bedauert, man empfiehlt sich fürs nächste Jahr. Und dann kommt die Stunde, wo der alte Concierge — er ist der letzte nun in dem grossen Gebäude — die Runde macht. Jedes

Novembermorgen in Pariser Vorstadt
Photo H. P. Roth

Zimmer, jede Stiege kennt er. Er kommt bis ganz nach oben, bis unter die Schindeln, wo die hübsche Jugoslavin wohnte. Ah ... welches Kind, denkt er. Wo mag es jetzt sein?

Schon hockt die Kälte in den Räumen. Alle sind verdunkelt. Er kommt nach draussen, er geht den abschüssigen Weg hinunter ins Tal. Einmal blickt er zurück: da träumt das grosse Hotel mit verschlossenen Läden schon im frühen Dämmer. Seine strengen Augen mustern jede Einzelheit, nichts stört ihn ... bis auf eine Bierflasche, die jemand auf der Terrasse stehen liess, auf einem Tisch, an dem man gestern Abschied feierte. Er wird an einem Tage der kommenden Woche wiederkommen und sie fortnehmen ... denn Ordnung muss sein, denkt er.

Karel Capek

DER MANN, DER NICHT GEFIEL

«Herr Kolda», sagte Herr Pacovsky zum Wachtmeister Kolda, «ich habe was für Sie.»

Herr Pacovsky war nämlich im alten Oesterreich .Schutzmann gewesen, sogar bei der berittenen Polizei. Aber nach dem Kriege hatte er sich irgendwie nicht in die neuen Verhältnisse hineinfinden können; er trat in den Ruhestand, sah sich ein wenig die Welt an und pachtete schliesslich das Gasthaus «Zur Aussicht». Das ist zwar einsam gelegen, doch heutzutage beginnen die Menschen Gefallen zu finden an Ausflügen, Aussichten, am Baden im Teich und ähnlichen Dingen.

«Herr Kolda», sagte also Herr Pacovsky, «ich weiss selbst nicht recht. Ich habe da bereits seit vierzehn Tagen einen Gast, einen gewissen Roedl. Er zahlt zwar anständig, trinkt nicht und spielt nicht, aber ... Wissen Sie was», meinte Herr Pacovsky unvermittelt, «kommen Sie sich ihn gelegentlich ansehen.»

«Was ist denn los mit ihm?» fragte Herr Kolda.

«Das ist es ja eben», antwortete Herr Pacovsky ärgerlich, «ich weiss es nicht. Es ist nichts Besonderes an ihm — wie soll ich es Ihnen nur sagen? Der Mensch gefällt mir nicht. Naja.»

«Roedl, Roedl», überlegte Wachtmeister Kolda. «Der Name sagt mir nichts. Was ist er?»

«Weiss ich nicht», antwortete Pacovsky. «Er behauptet, Bankbeamter, aber ich kann nicht aus ihm herausbekommen, bei welcher Bank. Das gefällt mir nicht. Er ist zwar ein höflicher Mensch, aber ... Und Post bekommt er auch keine. Ich habe den Eindruck, dass er den Leuten ausweicht. Und das gefällt mir nicht.»

«Wieso?» fragte Wachtmeister Kolda, «dass er den Leuten ausweicht?»

«Er weicht eigentlich nicht aus», entgegnete Herr Pacovsky unsicher, «aber ... sagen Sie doch selbst, wer geht im September aufs Land? Und wenn ein Auto vor dem Gasthaus hält, dann packt er, wenn's drauf ankommt, auch beim Essen zusammen und geht in sein Zimmer. Also so ist das. Ich sage Ihnen, mir will der Roedl nicht gefallen.»

Herr Kolda dachte eine Weile nach. «Wissen Sie was, Herr Pacovsky», erklärte er weise, «sagen Sie ihm vielleicht, dass Sie im Herbst den Gasthof schliessen. Soll er nach Prag oder in einen andern Bezirk fahren? Warum sollen ausgerechnet wir ihn hier haben? Und die Sache ist erledigt.»

*

Am Tage darauf, einem Sonntag, kam der junge Gendarm Hurych, Mizzi oder auch Jungfer genannt, vom Rundgang zurück; unterwegs fiel ihm ein, er könnte im Gasthaus einkehren, und so steuerte er aus dem Wald geradewegs auf den Hof des Gasthauses «Zur Aussicht» zu.

Als er sich vor dem rückwärtigen Eingang befand, blieb er stehen, um seine Pfeife durchzublasen. Da hörte er plötzlich ein Hoffenster im ersten Stock klirren und hinter sich etwas auf die Erde plumpsen. Die Jungfer lief auf den Hof und packte einen Menschen am Arm, der da so mir nichts, dir nichts zum Fenster herausgesprungen war. «Herr», rief er tadelnd, «was treiben Sie da?»

Der Mann, den er am Arme hielt, war blass und ausdruckslos. «Warum sollte ich nicht springen?» liess er sich schwach vernehmen. «Ich wohne doch hier.»

Gendarm Jungfer überblickte kurz die Situation. «Möglich», sagte er, «aber es gefällt mir nicht, dass Sie zum Fenster herausspringen.»